

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 21 (1965)
Heft: 3

Artikel: Sprachsorgen in der welschen Schweiz
Autor: Summermatter, Georg
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-420816>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

reichen anderen unbestimmten Zahlwörtern wurde es nicht einmal erwähnt. Erst 1941 stand in der 12. Auflage: „Ausnahmslos folgt auf alle und keine stets die schwache Beugung, z. B. alle ehrlichen Menschen, keine unreifen Früchte“.

Frage. Was ist richtig: „Erscheint am Fünfzehnten *jedes* Monats“ oder „*jeden* Monats“?

Antwort. Als richtig gilt leider beides, doch ist „*jedes*“ vorzuziehen. (Fachmitteilungen, Nr. 23, 15. Februar 1913.)

Noch in der 13. Duden-Auflage stand ausdrücklich, daß die starke Beugung besser sei als die schwache. Aber fünfzig Jahre Duden und ebenso lange Sprachpflege haben nichts genützt. Heute gibt es „*auch schon*“ die schwache Beugung: „*jeden* Jahres“. Und die Duden-Grammatik, die sich mit Recht die „Grammatik der deutschen Gegenwartssprache“ nennt, stellt fest, daß die schwache Deklination schon in ziemlichem Umfang eingedrungen sei und daß man sie neben der starken gelten lassen müsse. Otto Reinecke hätte im Jahre 1964 sicherlich ähnlich geantwortet wie 1913, und zwar mit ebensowenig Erfolg. Die Entwicklung rollt wohin sie will, trotz Reinecke, Sprachwart, Wustmann, Engel, Sprachverein und Duden. Am Ende bleibt den Grammatikern doch nicht das, was sie wollten, sondern das, was die Sprachgemeinschaft herausdestilliert hat. Die jeweils gegenwärtige Regel ist unsere Richtschnur. Aber wir wollen auch die Konsequenzen aus dem stetigen Wandel ziehen und uns nicht heute an Übergangserscheinungen aufreiben und zerstreiten, über die schon morgen unsere Enkel lächeln.

(Aus dem „*Sprachwart*“ XIV, 1964, S. 225 ff.)

Sprachsorgen in der welschen Schweiz

Von Georg Summermatter

In einem großangelegten Artikel in der „Tribune de Genève“ setzt ein gewisser Philippe Lachault zu einer Kritik der Sprachlage an. Er stellt dabei fest, das in den westschweizerischen Kantonen gesprochene Französisch verarme zusehends, 75 Prozent der Schweizer sprächen Deutsch, nur 20 Prozent seien „francophone“. Die „Germanisation“ bedrohe die Sprache Rousseaus; auch was übersetzt aus den öffentlichen Ämtern in Bern komme, lasse sehr zu wünschen

übrig und zeige oft ein unmögliches Französisch. Hinter Prospekten, Radiotexten usw. stehe immer die deutsche Urform, manchmal rieche man sie förmlich heraus. Es gelte, dem *Virus alémanique* zu widerstehen. Des weitern wünscht der Verfasser die Gründung eines *Übersetzungsamtes*, wo nach Möglichkeit nur Personen mit Universitätsbildung — wenn möglich sogar Franzosen — über den Umbruch von einer Sprache in die andere zu wachen hätten.

Ganz sicher ist ein Teil dieser Bemerkungen begründet. Die Sprache — aber das gilt nicht nur in bezug auf die französische — wird im Zeitalter der alles dominierenden Wirtschaft immer weniger gepflegt. Das Bestreben, möglichst viele Sprachen zu kennen — aber keine gründlich und wirklich —, ist vorherrschend. Die Zweisprachigkeit (Bilinguisme), wie sie zumindest heute verstanden und praktiziert wird, trägt nicht zur Verbesserung der Lage bei. Abgesehen von jenen wenigen Zweisprachigen, die sowohl Deutsch wie Französisch wirklich beherrschen, haben wir es vornehmlich mit einem Heer von oberflächlich „Gebildeten“ zu tun, die eine Sprache allein zum beruflichen Vorwärtsskommen lernen und zu- meist auf einer bestimmten Stufe stehenbleiben. Mit ihnen gewinnen die Irrtümer und falschen Redewendungen ihren Standort und breiten sich aus. Das Unglück ist da. Sprache hat mit Geist und Gedanken zu tun. Die großen Sprachmeister waren nie mehrsprachig, sie hatten allerdings Kenntnisse der antiken Idiome.

Lachault führt in seinem Artikel eine Reihe von Wörtern an, die sich ins Französische eingeschlichen haben: *technicum* für *collège technique*, *rucksack* für *sac à dos*, eine *assurance casco* (Kaskoversicherung) anstelle von *assurance tous risques* usw. Des weitern führt er Redewendungen im Französischen an, die deutschen Ursprung verraten.

Die Frage ist, wie will man das verhüten? Wie will man in einem turbulenten Zeitalter wie dem unsern überhaupt eine Sprache rein halten? Werden sich bald auch durch die Fremdarbeiter italienische Begriffe in unsere zwei größten Sprachen einschleichen? Schließlich wäre der „virus anglais“ zu untersuchen, der unseres Erachtens noch mehr Verwüstungen im Französischen anrichtet als das „Alemannische“. Das Übel, das einesteils in der Sprachverarmung des täglichen Vokabulars, andernteils in der Zunahme fremdsprachigen Einsprengsels besteht, sitzt jedoch tiefer. Nicht nur die Völker in Europa, auch die Volksteile einzelner Völker rücken sich näher auf der Welt. Die Integration ist nicht nur ein

wirtschaftliches Phänomen, sie hat auch sprachliche Folgen. Echte Freude an der Beherrschung einer fremden Sprache ist weniger aufzufinden als die kleinere „Freude“ an der raschen Verständigung. Verständigung ist überhaupt das Modewort geworden. Wenn ein junger Durchschnittsschweizer beispielsweise im kommerziellen Sektor irgendwo „ankommen“ will, verlangt man neben der selbstverständlichen Kenntnis der beiden Sprachen auch noch Englisch, wenn nicht sogar noch „Kenntnisse“ in Spanisch oder Italienisch. Das ist zugegeben ein bißchen viel, und die Folge ist zuerst eine Verarmung in der Muttersprache, die zweite aber eine Abschleifung im allgemeinen und ein fühlbarer Verlust an genauen Unterscheidungen und Nuancen.

Gewiß kann man dem entgegenarbeiten. Gewisse Übersetzungen, die aus Bern kommen, müßten sorgfältiger abgefaßt werden, in den Schulen müßte der Nachdruck stärker auf der Reinheit der Idiome liegen. Der allgemeine „Schludrian“ wird jedoch ausgelöst von jener Sprache, die im Wirtschaftsleben üblich geworden ist. Neue fremde Modewörter entstehen nicht selten in Warenhäusern. Die Publizisten haben heute mehr Einfluß auf die Sprache als die offiziellen Sprachpfleger. *Hamburger, Snack, Show, Swimmingpool* — alle diese Wörter ließen sich durch treffliche eigene Wörter ersetzen. Aber wer opfert sich für diesen Feldzug? Reinigende Sprachgewitter müssen geistig vorbereitet werden. Bevor man gegen einen *Virus alémanique* kämpfen will, muß man die größeren Viren aufs Korn nehmen. Sprache ist nichts Losgelöstes, dem man mit theoretischen Rezepten auf den Leib rücken kann. Ein paar Akademiker im „Office de traduction“ werden dieser unheilvollen Entwicklung kaum entgegenwirken können, wenngleich jeder zur Erhaltung einer sauberen Sprache willkommen ist.

Am Anfang war das Wort — am Ende die Phrase.

Stanislaw Jerzy Lec

(„Neue unfrisierte Gedanken“, München 1964)

*Saubere Gewässer, gesunde Wälder, reine Luft —:
auch unsere Sprache ist ein Lebelement,
auch die Muttersprache braucht heute Pflege und Schutz!*